Zu beziehen in Leipzig durch: Heinrich Brandt im Hauptpostgebäude

Nr. 416. XXX. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

Sonnabend, 17. August 1901.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Herr v. Köller hat gesprochen!

Wir stehen augenblicklich im Zeichen der redenden Staatsmänner. Zu dem uniformirten Staatsmann Grafen Waldersee hat sich neuerdings nach den Mittheilungen verschiedener Blätter nämlich auch der nichtuniformirte Herr v. Köller hinzugesellt. Der formale Unterschied zwischen den Beiden besteht darin, daß der Uniformirte öffentlich, bei einer ihm zu Ehren veranstalteten Empfangsfeierlichkeit, gewissermaßen urbi et orbi seine Rede zum Besten gab, während der Nichtuniformirte sein Herz einem Journalisten ausschüttete. Thatsächlich kommen beide Methoden auf dasselbe hinaus. Der Mann im Militärrock wie der Mann im bürgerlichen Gewande, sie wollen Beide, daß die Welt von ihnen erfahre. Augenscheinlich folgen sie Beide der Goetheschen Devise — sie sehen die Welt in ihren Freunden, um dann dessen sicher zu sein, daß die Welt von ihnen erfahre.

Herr v. Köller hat schon von jeher, zu jener Zeit, da er noch simpler preußischer Abgeordneter war, durch seine originellen Redewendungen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Aus jener Zeit stammt noch das Scherzwort: „Herr v. Köller, es wird ja immer döller!“ Später erfüllte er die Welt, zum Mindesten die preußische, durch eine gewisse schneidig gehandhabte Verwaltungsroutine, von der besonders die nordschleswigschen Grenzbezirke mancherlei Kostbäppchen zu schmecken bekamen. Auf diese seine in unseren Nordmarken an den Tag gelegte Schneidigkeit muß sich Herr v. Köller besonders viel zu Gute thun, denn er spricht in seiner dem Journalisten gegenüber gehaltenen Rede mit besonderer Genugthuung von seiner oberpräsidialen Thätigkeit in Schleswig. Sie habe dahin geführt, daß sein Nachfolger voraussichtlich nicht mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen habe werde wie er. Fürwahr, kein geringes Eigenlob, das Herr v. Köller sich und seiner Verwaltungsthätigkeit ausstellt! Und auf welche einfache Weise er dieses Ziel, Ordnung in Nordschleswig herzustellen, erreicht hat? Es ist zum Staunen. Die reine Kolumbusei-Geschichte. Ein paar Schreier, die nicht einmal Staatsangehörige waren, hat er über die Grenze spedirt. Das war alles. Geschwindigkeit ist keine Hexerei!

Und nun kommt Herr v. Köller auf die reichsländischen Zustände in seiner Rede zu sprechen. Da meint er, und das ist für seine Anschauungsweise ungemein charakteristisch, daß dort von „Protestlern“, die mit vom Standpunkte „der Staatsregierung aus unzulässigen Mitteln Schwierigkeiten machen würden“, nicht oder kaum die Rede sein könne. Das Unheil in den Reichslanden rühre von ganz wo anders her. Daran seien lediglich „eingewanderte Süddeutsche, verbissene Demokraten“ schuld. Herr v. Köller verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß er sozialdemokratische Agitatoren im Sinne habe. Nein, er meint Volksparteiler „von der Schattirung Haußmann etwa.“ Liegt da nicht im Hinblick auf die Selbstbelobigung des Herrn v. Köller mit Bezug auf seine Oberpräsidententhätigkeit in Schleswig die Vermuthung nahe, daß er nach dem im Norden bewährten Rezepte auch im Süden verfahren werde, in der bestimmten Zuversicht, hier in den Reichslanden dieselben Erfolge zu erzielen wie in Nordschleswig? Die paar eingewanderten Süddeutschen und verbissenen Demokraten von der Schattirung Haußmann einfach — ja was denn — über die Grenze spediren? Das dürfte in den Reichslanden nicht immer möglich sein. Jedenfalls klingt aus den Worten des Herrn v. Köller so etwas wie ein Verwaltungsprogramm heraus, nach welchem er seine „politische“ Thätigkeit in den Reichslanden einrichten wolle. Als die Ernennung des Herrn v. Köller zum Nachfolger des Herrn v. Puttkamer bekannt wurde, glaubten wir, die Bemerkung hieran knüpfen zu sollen: Die Zeichen für das politische Wetter in den Reichslanden deuten auf Sturm. In den oben angeführten Worten des neuen reichsländischen Staatssekretärs glauben wir die Bestätigung unserer Vermuthung gefunden zu haben.

Was ist in Mecklenburg politisch?

Die Bürgervertretung von Rostock hatte, wie erinnerlich, vor einiger Zeit eine Protestkundgebung gegen die Erhöhung der Getreidezölle beschlossen, seitens des großherzoglich mecklenburgischen Ministeriums des Inneren wurde jedoch dem Magistrat von Rostock aufgegeben, der Absendung dieser Petition entgegen zu treten, da es sich in der Petition um politische Angelegenheiten handele. In einer Zuschrift an die „Nation“ wird jetzt die Frage: „Was ist in Mecklenburg politisch?“ einer interessanten Erörterung unterzogen.

„Als der Bund der Landwirthe“, so lesen wir in der „Nation“, seine „Agitation für Erhöhung der Kornzölle begann, wurden ihm und seinen Versammlungen, weil sie sich für nicht politische ausgaben, selbst in Mecklenburg, wo jede politische Versammlung von der Landesregierung genehmigt werden muß, keinerlei Schwierigkeiten gemacht. Der Bund der Landwirthe „in Berlin“ berief Versammlungen in Mecklenburg, ohne das Ministerium um seine Erlaubniß zu fragen, und keine Ortspolizeibehörde, kein Staatsanwalt hat sich jemals um diese Versammlungen gekümmert, wenigstens hat man niemals von dergleichen gehört. Später allerdings soll eine Genehmigung eingeholt sein. Vielleicht haben die lauten Klagen der Sozialdemokraten in der Presse und im Reichstage über die ihnen gegenüber geübte Rechtsungleichheit, da ihnen niemals eine Versammlung gestattet wird und die Gewerkschaftsversammlungen stets der Gefahr ausgesetzt sind, als politische angesehen und bestraft zu werden, es dahin gebracht, daß nunmehr dem Bund der Landwirthe die förmliche Genehmigung seiner Versammlungen zu Theil geworden ist; wie gesagt, es mag sein, daß eine solche jetzt für nöthig gehalten wird.

Jedenfalls ist das Ministerium des Innern in Schwerin heute der Ansicht, daß die Erhöhung der Kornzölle u. s. w. eine politische Angelegenheit ist. Das ist auf folgende Art zu Tage gekommen: Die Bürgervertretung der See- und Handelsstadt Rostock (so ist ihr historischer und amtlicher Name), hatte vor einigen Monaten den Rath, der als Ueberrest aus der alten Hansazeit die Bezeichnung „Ein Ehrbarer“, abgekürzt E. E. Rath, bewahrt hat, aufgefordert, mit ihr gemeinsam eine Petition gegen Erhöhung der Lebensmittelzölle an die Landesregierung, den Bundesrath und den Reichstag zu richten. Als E. E. Rath dies ablehnte, weil dies eine politische Angelegenheit sei, was übrigens nur mit sehr geringer Mehrheit beschlossen sein soll, da beschloß die Bürgervertretung einstimmig, unmmehr allein vorzugehen. Sie vermochte um so weniger einzusehen, daß dieser Akt ein politischer sei, als von Anfang an (die Anregung war vom Rostocker Handelsverein ausgegangen) unter Vermeidung jeder politischen Andeutung lediglich die Bedeutung eines Zollkrieges und der Lebensmittelteuerung für die wirthschaftlichen Verhältnisse Rostocks dargelegt wurde. Verminderte Steuerkraft und Erwerbsmöglichkeit, vermehrte Armenlasten und wahrscheinlich nothwendig werdende Erhöhung der Gehälter zahlreicher städtischen Beamten und die zu erwartende Einwirkung verschlechterter Lebenshaltung auf den Gesundheitszustand gerade der ärmeren Klassen der Bevölkerung wurden als hochwichtige städtische Angelegenheiten angesehen, deren Wahrnehmung der Bürgervertretung ausdrücklich zur Pflicht gemacht ist.

Das großherzogliche Ministerium des Inneren hat nunmehr durch den Magistrat der Bürgervertretung die „Bedeutung“ zukommen lassen, daß es sich in der gedachten Petition um politische Angelegenheiten handele, und daß die Bürgervertretung nur durch den Magistrat nach außen zu verhandeln habe. Das ausführliche, auf verschiedene Bestimmungen des Statuts und auf das „Hundertmännerreglativ“ des landesgrundgesetzlichen Erbvertrages vom Jahre 1755 bezugnehmende Schreiben ist einer Kommission übergeben, deren Bericht erst nach Ablauf der Sommerferien zu erwarten ist. Interessant ist jedenfalls, daß jetzt eine Petition an die höchsten Landes- und Reichsbehörden gegen Erhöhung der Lebensmittelzölle für politisch erklärt wird, während die wilde Agitation der Agrarier für Erhöhung derselben Zölle nie einem Worte des Tadels begegnet ist.“

Gegen den Zolltarifentwurf.

Die Handelskammer zu Frankfurt a. M. hat in ihrer gestrigen Sitzung zum Zolltarif folgende Resolution beschlossen:

„Bereits Ende vorigen Jahres, als der Plan einer Veränderung der deutschen Handelspolitik unter Einführung des Systems des Minimal- und Maximaltarifs auftauchte, hat die Handelskammer der Staatsregierung die dringende Bitte unterbreitet, für das Festhalten an der bisherigen bewährten Handelspolitik des Reiches, an langfristigen Tarifverträgen auf Grundlage eines Generalzolltarifs eintreten und bei Herstellung eines neuen Zolltarifs von dem einem Zustandekommen günstiger Handelsverträge höchst nachtheiligen System eines Maximal- und Minimaltarifes absehen zu wollen; in gleichem Sinne haben sich fast ausnahmslos alle Handelskammern und anderen Vertretungen des Handels und der Industrie ausgesprochen. Gleichwohl ist in dem kürzlich veröffentlichten Entwurf eines Zolltarifgesetzes das System des Minimal- und Maximaltarifs für das wichtigste Erzeugniß der Landwirthschaft, Getreide, festgehalten worden, unter Anwendung von Minimalsätzen, welche die Sätze des heutigen Generaltarifs erreichen, ja sogar übersteigen.

Die Handelskammer muß gegen einen derartigen Zolltarifentwurf schon heute die lebhaftesten Bedenken äußern, da derselbe das Zustandekommen gedeihlicher Handelsverträge, auf welche von Handel und Industrie der größte Werth gelegt werden muß, ganz unmöglich macht; die Annahme dieses Zolltarifs mit Minimalsätzen, welche in gleicher Höhe bisher nicht einmal auf Staaten Anwendung fanden, mit welchen Handelsverträge überhaupt nicht zu Stande gekommen waren, würde die schärfsten Gegenmaßregeln des Auslandes nach sich ziehen und zu einer Periode gegenseitiger Absperrung und erbitterter Zollkriege führen. Bei solcher Entwickelung der Verhältnisse würde der unter dem Einfluß der Handelsverträge aufgeblühte deutsche Exporthandel in kurzer Frist verfallen, ein großer Theil der Bevölkerung, der ohnedies die wichtigsten Lebensmittel vertheuert würden, brodlos werden und das deutsche Reich seine wirthschaftliche Machtstellung einbüßen. Dieser schwere nationale Verlust kann nicht weitgemacht werden durch Vortheile, welche der Landwirthschaft erwachsen könnten, zumal auch die für die Landwirthschaft erhofften Vortheile nur einem kleinen Theil derselben — den Großgrundbesitzern — zu Gute kommen und schließlich, bei der geminderten Kaufkraft der Bevölkerung, dem allgemeinen wirthschaftlichen Rückgange bald ganz verschwinden würden.

Die Handelskammer, welche sich über die einzelnen Tarifpositionen eine weitere eingehende Aeußerung vorbehält, betrachtet es daher als gesetzliche Interessenvertretung von Handel und Industrie für eine unabweisliche Pflicht, schon heute gegen den vorliegenden Zolltarifentwurf wie gegen jede Erhöhung der Nahrungsmittelzölle auf das Lebhafteste zu protestiren, und beschließt, sich an die kompetenten Faktoren der Gesetzgebung zu wenden, um die Annahme eines dem Reiche und dem Wohl seiner Bevölkerung so nachtheiligen Gesetzentwurfes zu verhüten.“

Die Handelskammer beschloß gleichzeitig, eine eingehende Enquete über die einzelnen Positionen des Zolltarifentwurfes zu veranstalten.

* * *

Behufs Berücksichtigung der Wünsche des **Fleischergewerbes** bei Feststellung der neuen Handelsverträge wurden, wie die Internationale Fleischerzeitung, Leipzig, berichtet, am Dienstag telegraphisch von der Reichsregierung sieben Fleischermeister, Inhaber größerer Betriebe aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, zum Mittwoch nach Braunschweig eingeladen, um unter Zuziehung eines Reichsgerichtsrathes an der Ausarbeitung respektive Begutachtung eines Fragebogens mitzuwirken, der demnächst den Innungen zur Beantwortung übersandt werden soll.

* * *

Der Ausschuß des **Deutschen Handelstages** tritt zur Berathung des **Zolltarifs** am 2. September zusammen. Die Plenarsitzung des Handelstages wird wahrscheinlich bald darauf folgen.

* * *

Die Zölle auf Schuhwaaren im neuen Tarifentwurf werden in der Fachzeitschrift „Der Schuhmarkt“, die zugleich

Der Schimmel.

Ein Vorwort zur neuen Theatersaison.

Von (Nachdruck verboten.)

Heinrich Lee.

Mit dem „Schimmel“ ist hier nicht der vierfüßige gemeint — auch nicht derjenige, den man in feuchten Neubauten trifft sondern ein Wort aus der Kulissensprache. Wie man es übersetzen könnte? Das Beste wird sein, es gleich an einem lebendigen Beispiel zu erläutern.

Als zum ersten Male in Deutschland Ibsens „Nora“ aufgeführt wurde — bekanntlich am Berliner Residenztheater —, wurde die Rolle des Robert, Noras Gatten, dem nunmehr verstorbenen bekannten und ganz ausgezeichneten Schauspieler Keppler anvertraut. Keppler spielte gewöhnlich die dazumal noch in der dramatischen Literatur grassirenden sogenannten „Bonvivants“. Und nun eine Figur wie dieser Robert! Was war denn das eigentlich für ein Kerl? Unwirsch erklärte der Künstler dem Uebersetzer, daß er aus diesem Robert nicht klug würde, daß er nicht wisse, wie ihn auf die Beine stellen. Endlich auf der vorletzten Probe hatte sich das Räthsel für ihn gelöst. „Ich hab's,“ sagte er strahlend, „Montjoie!“ Er meinte damit die Hauptperson in dem bekannten gleichnamigen Feuilletonchen Drama — er hatte fortwährend nach einem Muster, nach einem Vorbilde gesucht, nach welchem sich dieser verflixte Robert spielen ließe, und glaubte, dies nun endlich glücklich gefunden zu haben, eben in dem besagten Montjoie. Montjoie war „der Schimmel“.

Der Leser erräth etwas, und er wird für dieses Theaterwort jetzt unschwer ein ganz gewöhnliches aus dem bürgerlichen Leben finden — das Wort „Schablone“. Ich habe schon so manche gelehrte Geschichte des Theaters gelesen, keine einzige aber beschäftigt sich mit dem Schimmel. Und doch — untersucht man, wer die treibende Kraft am Thespiskarren ist, so ist es der ihm vorgespannte Schimmel. Ich wüßte keinen Stall, der größer ist als der dramatische Schimmelstall — mit seinen drei Hauptabtheilungen: den Schimmeln des Autors, den Schimmeln des Darstellers und den Schimmeln des Regisseurs.

Betrachten wir die Abtheilung eins: Gleich am Eingange fällt uns ein feistes Viergespann in die Augen, italienischer Rasse, die Kommedia dell'Arte mit ihren vier Typen, dem Pantalone, dem Brighella, dem Arlecchino und dem Dottore. In der Box daneben Arlecchinos deutscher Bruder, genannt Hans Wurst oder Kasperle oder Staberl. Doch das sind historische, uns kaum noch interessirende Schimmel. Wir wenden uns also den allbekannten modernen Schimmeln zu, als da sind zum Beispiel: der zerstreute Professor — die lebenslustige, liebenswürdige und geistreiche junge Wittwe, die übrigens keine Kinder haben darf — der „muntere“ und der „sentimentale“ Backfisch — der „schüchterne“ Liebhaber, der mit Vorliebe Apotheker ist — der bejahrte, meistentheils verschuldete, aber notabene gleichfalls liebenswürdige und geistreiche Aristokrat — der ungeschickte, dumme polnische Offiziersbursche — der „Lieutenant“, der „Maler“, der „Kommerzienrath“, über die man nichts Weiteres zu sagen braucht. Aber genug! Auch gegen diese Sorte Schimmel wird man einwenden, daß sie schon halb zur Vergangenheit gehören. Fassen wir also die Dramen allerneuesten Datums mit ihrem Schimmelinventar ins Auge — der „unverstandenen Frau“ à la Nora, dem Menschen mit der Herrennatur, auch Uebermensch genannt, à la Nietzsche, dem Dekadent, dem unzufriedenen Jüngling, der sich gegen bestehende Verhältnisse auflehnt, den Vertretern und Vertreterinnen der freien Liebe und des „Individualismus“ und so weiter.

Wie jedes edle Pferd, so haben auch unsere Schimmel ihren nachweisbaren Stammbaum, das sogenannte Pedigree. Die Stammmutter Nora und den Stammvater Nietzsche haben wir bereits genannt. Mit nicht viel größerer Schwierigkeit wird sich als Ahne des „schüchternen Liebhabers“ Gustav Freytags unsterblicher Vellmaus, als Ahne des genannten „Aristokraten“ Kotzebues alter Graf Klingsberg und als Ahne des berühmten Allerweltes- und Teufelskerls, des schon besagten „Bonvivants“, Guftav Freytags Bolz nachweisen lassen. Daß die Nachkommenschaft des glänzenden Ahnen infolge von zu viel betriebener Inzucht allerdings fast immer zur Degeneration neigt und damit dessen feinere Züge immer mehr abstreift, ist eine Sache für sich. Manchmal hat die Herkunft eines Schimmels auch etwas Dunkles, ja beinahe Räthselhaftes, das nicht von dieser Welt zu stammen scheint. Oder wer hat in Wirklichkeit schon einmal, zum Beispiel, so einen Offiziersburschen gesehen, so ungeschickt, so dumm und so polnisch, wie er im Schimmelstalle steht? Nach meinen militärischen Beobachtungen wenigstens würden sich die Herren Offiziere sehr in Acht nehmen, sich unter der Mannschaft gerade ein solches Exemplar auszusuchen. Auch die Existenz der jungen, schönen, liebenswürdigen, geistvollen, kinderlosen Wittwe gestatte ich mir in ernsthafte Zweifel zu ziehen. Oder ist es nur mein persönliches Ungemach, daß ich Zeit meines ganzen Lebens einer solchen Dame im Reich der Wirklichkeit noch nie begegnet bin?

Nun von den Schimmeln des Autors auf diejenigen des Schauspielers hinüber zu voltigiren, so sei zunächst, um nur von der Gegenwart zu reden, an den Schimmel „Naturalismus“ und an dessen Fohlen, das sich „natürliche Sprechweise“ nennt, erinnert. Eine Art, zu reden, die bekanntlich aus einem undeutlichen Nuscheln, Näuspern, Stammeln und Stottern besteht mit möglichst vielen gedankenvollen Pausen und Interjektionen, wie „hm“, „tja“, „tetete“. Auch der Stammbaum dieses Schimmels hat seine gewisse Geschichte. Er knüpft nämlich an einen bekannten und vortrefflichen Berliner Schau-